Aus der Frauenwelt.

Aus dem Reiche der Mode und der Gesellschaft.

New York, den 18. Dez.

Der ganz eigene Reiz eines besonders hübschen Kleides läßt sich oft nur empfinden, aber nicht erklären. Was es eigentlich ist, ist häufig gar nicht ersichtlich. Aber es ist da.

Es giebt gar manche Ursache für die Wirkung. Zum Beispiel das Material und seine geschickte Handhabung im Verein mit der Garnitur. Die Farbe, oder wenn mehrfarbig— die Farbenkomposition, der Schnitt oder das Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren. Was in ganz besonderem Maße dazu dient, ein Kostüm überaus reizvoll zu gestalten sind Kontraste.

Es ist dies aber ein gefährliches Ding. Einen Kontrast herzustellen, der vornehm, nicht aufdringlich und absolut harmonisch wirkt ist durchaus nicht so leicht, wie es Manchen erscheinen mag, dazu gehört vor Allem ein sehr feiner Geschmack, ein gesundes Urtheil und künstlerisches Empfinden. Es wird sehr häufig auf diesem Gebiet die Grenze des Schönen überschritten. Man stößt auf Kontraste, die Einem direkt ein Gefühl von Unbehagen verursachen, und das um so mehr als man sich sagen muß, daß mit den selben Mitteln eine wunderbare Wirkung hätte erzielt werden können. Man fühlt sich oft geradezu verursacht, die Trägerin des betreffenden Kostüms darauf aufmerksam zu machen. Natürlich würde man dabei schön ankommen, denn man kann fest davon überzeugt sein, daß die Betreffende sehr stolz auf ihre eigene, oder die Kunst ihrer Kleidermacherin ist.

Ob man auf diesem Gebiete einen Erfolg erringt oder ein Fiasko erzielt, und eines vorzüglichen Geschmackes bei der Auswahl und Gegenüberstellung der Farben, damit diese harmonisch zusammenwirken. Wie scharf ein Kontrast auch sein mag, die Wirkung muß immer eine vollkommen harmonische sein.

Einen Kontrast von eigenartigem Reiz repräsentirt ein Kostüm, das kürzlich bei einem exklusiven Nachmittagsthee Aufsehen erregte, und das die Leserinnen in unserer ersten Abbildung veranschaulicht sehen. Das Material zu demselben lieferte weißes Seiden-Gabardine, das in ebenso einfacher wie geschmackvoller Weise mit Streifen von Skunk garnirt war. Die Wirkung dieses starken Kontrastes war eine tadellose und überaus vornehme: Nicht wenig zu dem Erfolg des Kostüms trug auch der vollkommene neuartige Schnitt des Rockes, wie des Paletots bei. Nachdem wir in den letzten Jahren nichts Anderes zu sehen bekommen haben, als die eigenartige Silhouette, die so oft — und wohl nicht mit Unrecht — mit einem Faß verglichen worden, daß der Anblick eines Rockes, wie er uns in diesem Modell vorgeführt wird, gerade zu befreiend wirkt. Dieser in graciösen Falten herniederfallende Rock, der am Fußsaum von einer weiten Rundung ist, ist so neu, daß er förmlich überrascht. Es ist der ganz eigenartige Schnitt, der dieses wellenförmige Spiel um die Fußknöchel beim Gehen ermöglicht, und mit dem Rock übereinstimmend ist der Schnitt des Paletots. Auch dieses weist am unteren Rande feststand, daß der lange, enge Aermel in dieser Saison das Scepter führen würde, gab man in weiten Kreisen der Befürchtung Ausdruck: Wird nun auch der offene Hals verschwinden? Aber die Sorge war vergeblich. Ein Aermel mag lang sein, mag sehr lang sein, bis

Eine einfach, vornehme Blouse.

Ein Kontrast von eleganter Wirkung.

die wellenartigen Falten auf, eine Fülle, die nur durch den Schnitt einer erweiterten Rundung erzielt wird, durch den Skunk-Besatz wird diesem Effekt noch mehr Nachdruck verliehen. Auch die engen Aermel umrandet ein Streifen von diesem Pelz am Handgelenk. Besonders kleidsam wirkt der mit Skunk besetzte, aufrechtstehende Kragen.

In Uebereinstimmung mit dem Kostüm ist der Hut aus weißem Atlas, dessen Rand ein Streifen von diesem Pelz umgiebt.

Pelz als Besatz ist seit Jahren nicht so viel gesehen worden wie in dieser Saison. Skunk wird besonders für diesen Zweck verwandt, aber auch Persisch Lamm, das freilich sehr kostspielig ist, wenn man von Imitationen absieht. Der Pelzstreifen um dem Fußsaum wird auch für separate Röcke, ganz gleich, von welcher Farbe oder welchem Material verwandt. Ein Muff von schwerem, schwarzen Seidenripps und Streifen von Skunk zusammengesetzt, gilt als ein passender Gefährte für solche Garnirung.

Als es über jeden Zweifel erhaben das hängt ganz von der Fähigkeit und der Geschicklichkeit derjenigen ab, die das Kleid entwirft und ausführt. Mit den gegebenen Mitteln das Bestmögliche zu erreichen, dazu bedarf es der geschickten Handhabung des Materials, der richtigen Vertheilung der Garnitur zu dem Finger-Ansatz auf die Hand fallen der „offene Hals" wird dadurch nicht beeinflußt.

Die Vorzüge dieser Mode machen sie zu einer allgemein beliebten. Drei Dinge sind es vor Allem, die ihr die Gunst der Frauenwelt eingetragen haben: Kleidsamkeit, Komfort und die Thatsache, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, den Hals frei zu tragen, wird sich schwer zu dem hohen, bis dicht unter das Kinn hinaufreichenden Halsschluß entschließen können. Es ist daher auch garnicht der Versuch gemacht worden, mit den langen Aermeln zugleich auch den obligatorischen hohen Halsabschluß einzuführen. Daß der Ausschnitt am Hals nicht mehr ganz tief ist, wie wir ihn vor einigen Tagen nicht selten zu sehen bekamen, ist eher als ein Vortheil anzusehen.

Gerade, an den Blousen von einfacher Machart, — wenn auch gutem Material — ist der mäßig tiefe Halsausschnitt von großer Bedeutung, da er der Blouse einen entschiedenen Zug von Eleganz verleiht. Für bessere Toilette ist es nicht nöthig, daß eine Blouse mit Krausen, Volants, etc. ausgestattet ist. Wenn von dem richtigen Material gemacht, können die Linien sehr einfach sein, der gewünschte Effekt wird trotzdem erzielt. Thatsächlich wirkt die Einfachheit der Linien an einer Blouse viel mehr elegant, als eine mit allzu viel Verzierung ausgestattete Blouse es zu thun im Stande ist.

Eine derartige Blouse, die sich eignet zu einem Kostüm von irgend welcher Farbe getragen zu werden, stellt das in unserer zweiten Illustration gezeigte Modell dar. Ausgeführt in cremeweißen faille classique, mit langen, unten besonders eng anschließenden, Aermeln, hat die Blouse den überaus kleidsamen Matrosenkragen, der den Ausschnitt vorn frei läßt. Der letztere hält genau die Grenze ein, die für halbformelle Tracht vorgeschrieben ist. Weißseidene, militärische Borte umrandet Hals und Vordertheil, wie die Manschetten der Aermel, und bildet vorn über der Brust eine wirkungsvolle Verzierung.

Durch elegante Einfachheit zeichnet sich auch die in unserer dritten Abbildung vorgeführte Blouse aus. In diesem Falle bildet zartblauer Weidenkätzchen-Taffeta ein Material, das noch nichts von seiner Beliebtheit eingebüßt hat, trotzdem man es schon seit längerer Zeit so viel zu sehen bekommt. Das in Rede stehende Modell ist so einfach, daß es ohne Hilfe der Kleidermacherin selbst angefertigt werden kann, ohne daß besonders geschickte Hände dafür nöthig wären. Der Westen-Einsatz kann vom eigenen Material, oder einem andern in Weiß, sein. Jetknöpfe bewerkstelligen den Schluß. Statt einfarbigen Materials kann auch gemustertes verwandt werden, worin es in Weidenkätzchen-Taffeta eine entzückende Auswahl giebt.

Ein neues Taillen-Modell für Frauen, die den hohen Taillenschluß vorziehen, bringt die Mode der eng an einander gesetzten Knöpfe in besonders hübscher Weise zum Ausdruck. Der hohe Stehkragen, der mit einem schmalen Westen-Einsatz in Einem geschnitten, und die Reihe eng an einander gesetzter Knöpfe wird im Kragen fortgesetzt, so daß sie von dem äußersten Rand des Kragens bis zur Taillenlinie eine ununterbrochene Linie bildet, ein Effekt, der ebenso hübsch, wie eigenartig ist. Verstärkt wird derselbe noch, daß an den ziemlich hohen, das Handgelenk engumschließenden Manschetten ebenfalls eine Reihe von sechs Knöpfen Platz findet.

Für Frauen, die durch gesellschaftliche Pflichten stark in Anspruch genommen sind, ist ein reizendes, neues Negligee erschienen, dessen Vordertheile sich fichuartig kreuzen, mit seitwärts hängender Schärpe und faltigem Schooß, der vorn kürzer, an den Seiten und hinten allmählig länger wird. Für die Stunden des Ausruhens zwischen Matinee und Diner ist dieses Negligee ganz besonders zu schätzen.

Wanda.

Allerdings, der Tod macht jedem Leid ein Ende, aber leider erlebt man es nicht mehr.

Blouse in mattblauer Seide.

Das Frühstück in Chateau Clarisse.

Skizze von Kurt Küchler.

Wundervoll, prangend unter der goldenen Sonne des späten Sommers, bettete sich Hügel an Hügel zur Seite der breiten Landstraße, auf der singende deutsche Truppen nach Brüssel zogen. Bauern, Kinder, Greise und Frauen standen am Weg vor kleinen, weißgetünchten Häusern im Schatten der hohen Bäume hielten scheu und ängstlich Gefäße mit Trinkwasser und Wein in den Händen und boten sie den staubbedeckten Truppen. In den Augen lag noch der Schrecken, in ihren Ohren war das furchtbare, ferne Dröhnen der Kanonen, die ihre zermalmenden Geschosse über die schweren Werke von Lüttich und Namur ausgeworfen hatten. Die Soldaten nahmen die Gefäße mit Wasser und Wein und tranken durstig, aber nicht eher, bis die Bauern selber die Gläser und Kannen fast bis zur Hälfte ausgetrunken hatten. Wer war sicher vor belgischem Gift, wenn der Rücken deutscher Soldaten nicht sicher war vor heimtückisch, aus feigem Hinterhalt geschossenen Kugeln?

Purpurroth, eintauchend in einen aus violetten Schleiern dichtgefügten Nebel, versank hinter den Hügeln von Tirlemont die Sonne. Unter den mächtigen Bäumen der Landstraße und in den Falten der Hügelreihen häuften sich die Schatten. Die Truppen setzten sich in Trab: in einem kleinen Dorf, wenige Kilometer von Tirlemont sollte Quartier bezogen werden. Ein Dutzend Kilometer hinter Tirlemont, s. vermuthet man, stand der Feind. Morgen, Herrgott ja, morgen würde man ihm die Mündungen deutscher Flinten zeigen!

Knapp vor dem Einbruch der Dunkelheit wurde das Dorf erreicht. Die Bevölkerung verhielt sich ruhig und willig. Der kleine und zappelige Bürgermeister bezeugte den deutschen Offizieren in einem Wasserfall deutscher und französischer Redensarten seine Unterwürfigkeit und war unermüdlich behülflich, die Soldaten in guten Quartieren unterzubringen, Ställe für die Pferde anzuweisen und Nahrungsmittel aufzutreiben. Waren die deutschen Truppen in Feindesland? An einer Straßenecke saß ein Landwehrmann, hatte zwei kleine Kinder auf den Knieen und fütterte sie mit Schokolade, die er aus einem dicken Feldpostbrief herausschälte. Und die Kinder strahlten und klatschten in die Hände und griffen dem Soldaten in den dichten, blonden Bart.

Ein kleines Rokokoschlößchen lag unmittelbar vor dem Dorf in einem wunderhübschen, köstlich gepflegten Park. Château Clarisse stand in vergoldeten Buchstaben im Eisenwerk des kunstvoll geschmiedeten Parkthores. Château Clarisse . . . ein coin d'amour in der süßen Dämmerung uralter, leise singender Balsampappeln, ein traumhaft verschlafener Schlupfwinkel . . . nur bestimmt für verliebtes Lachen, zärtliche Küsse und glühende Umarmungen. Nun sollten deutsche Offiziere eine Kriegsnacht hier verbringen.

Soldaten durchsuchten das Schloß vom Weinkeller bis zum Zofenstübchen im zierlichen Thurm. Sie fanden nirgends einen Menschen. Erloschen war der Herd in der großen Küche, still und verlassen das Eßzimmer mit den feierlichen und ernsten Möbeln aus der Zeit des ersten Kaiserreiches, in Schlaf versunken waren die anmuthigen Rokokosalons und in dem entzückenden Schlafzimmer, dessen Wände mit duftigem Mull ausgeschlagen waren, bewegten sich nur die seidenen Vorhänge vor den hohen, geöffneten Fenstern und streiften zärtlich über die vielen kristallnen Fläschchen und Schalen, über die elfenbeinernen Kämme und Dosen und Puderkasten auf dem aus lauter Spiegeln aufgebauten Toilettentisch. Zwei blauseidene Pantöffelchen standen in dem anmuthigen Kristallgewirr und waren wie ein feines Lächeln . . . wie ein feines, spöttisches Lächeln in der traumhaften Stille . . .

Ein junger Oberleutnant sollte hier schlafen. Mit lachendem Gesicht ging er, vom Abendessen kommend, in dem kleinen Schlafzimmer hin und her. Der feine Duft, der aus all' diesen zierlichen Frauendingen aufstieg, ein unbestimmbares Parfüm belebte seine müden Nerven. Ein angefangener Brief, der wie achtlos hingeworfen auf dem Tisch lag und in dem mit zarter, koketter Schrift nur die Worte standen: „Mon Chéri!" reizte seine Phantasie. Wer war dieser Chéri? Ein reicher Börsenmann aus Brüssel, der sich und seiner Liebe dieses Parkschlößchen gebaut hatte . . . ein dicker Diamantenhändler aus Antwerpen, der hier fern vom hitzigen Handel mit einer feinen, jungen Freundin heimliche Sommermonate verlebte und nun durch das Gebrüll des Krieges aus seinem Idyll schreckhaft aufgestört worden war? Wo bist Du nun, süße, zierliche Clarisse?

Von draußen kamen Hufschlag und Wiehern unruhiger Pferde, die man an die Bäume gebunden hatte, flackerte der rothe Widerschein von Lagerfeuern, drang das Lachen eines Soldaten, der Befehl eines Unteroffiziers, der taktmäßige, harte Schritt der Posten in die rührende Verlassenheit dieses Schloßzimmers. Der Offizier raffte sich zusammen. Mit einer heftigen Handbewegung strich er sich die anmuthig tanzenden Bilder seiner Phantasie aus der Stirn. Vierzig Kilometer Marsch . . . man hatte, weiß Gott, ein Recht darauf, in seinen Kissen zu schlafen und unter dem Lächeln eines Rokokoengels zu träumen, der hoch über dem Bett die Vorhänge des blauseidenen Himmels mit einem silbernen Pfeil zusammenrafftee. Die Uniformstücke flogen auf den Teppich, der Säbel sank dem spiegelblitzenden Toilettentisch zu Füßen, der Revolver erhielt seinen Platz auf dem Tischchen neben dem Bett.

— — — — — — — — — — —

Er wußtee nicht, wie lange er geschlafen hatte, als ein leises Geräusch ihn weckte. Im Halbschlaf öffnete er die Augen. Träumte seine Seele noch?

Mitten im Zimmer vor einem kleinen Tischchen stand eine junge, schöne Frau in einem weißen Morgenrock aus rieselnden Spitzen und ordnete mit schmalen, blassen Händen einen Frühstückstisch. Teller und Tassen aus kirschblüthenweißem Porzellan mit zartester Sèvres-Bemalung, weißes Brot in silberner Schüssel, kaltes Fleisch und ein halbes Huhn, Marmelade und goldgelbe Butter und eine hohe Kristallkaraffe mit Cognac. Die junge Frau glitt leise hin und her, mit anmuthigen Bewegungen ihres schlanken Körpers, aber mit unbeweglichem Gesicht.

Der Oberleutnant kniff sich in's Bein. Keine Frage, er war wach. Verdammt . . . hatte er gestern Abend vergessen die Thür zu schließen? Nein . . . der blitzende Messingriegel saß ordnungsgemäß und unberührt vor der Thür.

Er richtete sich auf. Noch war die Sonne nicht da. Nüchtern lag das blaßgraue Licht der Dämmerung auf der Uniform am Boden, auf dem schwarzen Lauf des Revolvers neben ihm.

„Guten Morgen, Madame!"

Laut klang die preußische Soldatenstimme durch den Raum. Die schlanke, junge Frau zuckte zusammen, dann richteten sich ihre großen, braunen Augen kühl auf den Offizier, der die seidene Decke mit beiden Händen bis zum Kinn hinaufgezogen hatte. Mit ruhigem und gutem Humor sagte er:

„Habe ich in Ihrem Zimmer geschlafen, Madame?"

Sie blickte ihn ein wenig verächtlich an und zuckte die Schultern. Gleichmüthig entgegnete sie:

„Hier ist das Frühstück mein Herr."

Blitzartig flog ein Gedanke durch das Gehirn des Mannes. Ein Frühstück! Aus den Händen einer Feindin!

„Sie sind sehr gütig, Madame! Aber ich muß Sie um die Ehre bitten, gemeinsam mit mir zu frühstücken. In zwanzig Minuten, wenn ich bitten darf."

„Sie haben nur zu befehlen!"

Mit einem raschen Aufblitzen ihrer großen, braunen Augen neigte sie den Kopf und ging durch eine Tapetenthür hinaus, die sich lautlos öffnete und sich lautlos hinter ihr schloß.

Draußen klang, hell wie das klare, reine Gewissen, die Reveille. Von allen Seiten her antworten die Trompeten. Das Soldatenleben sprang auf, funkelnd und rüstig wie der leuchtend emporsteigende junge Tag.

— — — — — — — — — — —

Nach zwanzig Minuten kam sie wieder. Sie trug noch immer ihr weich fallendes, kostbares Spitzenkleid.

Schweigend saßen sie einander gegenüber. Mit vollendeter Grazie, aber mit erdrückender Kälte des Herzens und der Augen, bediente sie den Feind. Sie trank zuerst, sie aß zuerst, und als er begehrlich zur Cognackaraffe hinüberschaute, nahm sie mit dem Hauch eines spottischen Lächelns die Flasche, goß ein paar Tropfen in ihre Tasse und trank. Dem jungen Offizier war nicht recht behaglich zu Muthe. Er schämte sich seines Mißtrauens und suchte nach ein paar Worten taktvoller Entschuldigung.

Draußen sang eine Soldatenstimme. Zwanzig dreißig andere Stimmen fielen dröhnend ein:

„Morgenroth . . . Morgenroth . . ."

Die junge Frau lächelte unmerklich. Der Offizier ärgerte sich ein wenig. Nun störten ihn diese Stimmen in seinem Grübeln nach einer Entschuldigung.

Mit einem Mal fiel ein Schuß . . . noch einer . . . dann zwei, drei, vier gleichzeitig . . . ineinandertrattternd wie jäh aufgesprungenes Pelotonfeuer. Schreie flogen auf. Schüsse knallten nach. Wild ausgerufene Kommandoworte. Heiliger Herrgott! Die belgischen Schufte.

Bebend vor Zorn stand der Offizier vor dem Frühstückstisch.

Ihm gegenüber hoch aufgerichtet das junge Weib.

„Madame!"

„Monsieur!"

Wie zwei Stücke klingenden Metalls klirrten die beiden Worte aneinander. Zwei Blicke sanken in furchtbarem Haß ineinander.

Draußen Schuß auf Schuß . . . Schuß auf Schuß. Eine grelle Trompete schrie Alarm. Dazwischen der Schrei eines zu Tode Getroffenen.

Der Offizier sprang zum Fenster. Hoch auf dem steilen Dach blitzten Gewehrläufe aus Löchern, die man durch herausgestoßene Ziegel gebildet hatte. Rauchwölkchen neben Rauchwölkchen. Schuß neben Schuß. Verzweifelt schossen von unten, hinter Tonnen, Tischen und Hausthüren mühsam Deckung suchend, die meuchlings überfallenen deutschen Soldaten.

Mit einem erbitterten Fluch riß sich der Offizier herum. Das Zimmer war leer. Nach drei Sekunden stand er mitten im Hof. Eine Kugel riß ihm den Helm vom Kopfe. Wild flog sein Kommando. Die Soldaten stürzten mit hocherhobenem Bajonett, bebend vor Grimm, in's Haus. Die Treppen schrien unter den harten Schritten. Thüren krachten unter gewaltigen Kolbenschlägen. Schüsse pfiffen.

Da erschien hoch am offenen Thurmfenster ein Frauenkopf. Eine weiße Hand schob sich vor und ein weißer Arm, darüber rieselnd die Spitzen lagen . . . ein kleiner Revolver blitzte in der Sonne. Die schwarze Mündung zeigte mitten auf die Stirn des Offiziers, der, nichtachtend der Gefahr, mitten im Hof seine Befehle gab. Da riß ein Soldat neben ihm das Gewehr an die Backe. Ein scharfer Knall . . . ein Frauenschrei . . . ein blitzender Revolver fiel hoch aus dem Thurmfenster auf die Steine des Hofes und entlud sich mit kurzen, klingendem Schlag.

Nun stieß dichter, grauer Rauch aus den Schußlöchern des Daches. Rothe Flammen sprudelten hinterdrein. Und es fiel kein Schuß mehr.

Wenige Stunden später standen von dem zierlichen Schloß nur noch die rauchschwarzen Mauern. Sechs Männer, Bauern aus dem Dorf, die man unterm Dach ergriffen hatte, wurden an der Parkmauer standrechtlich erschossen, dicht neben dem kunstvoll geschmiedeten Thor, auf dem in der Sonne die goldenen Worte leuchteten: Château Clarisse . . . Die einzige Beute, die ein Soldat mitnahm, war ein kleiner, versilberter Revolver, wie geschaffen, sich in eine weiche, kleine Frauenhand zu schmiegen.

Rosinen-Stollen. Acht Pfd. Mehl, 4 Pfd. Sultanin-Rosinen oder 3 Pfd. große Rosinen, 12 Unzen süße Mandeln, 4 Unzen bittere Mandeln. 1 Pfd. Zucker, 10 Unzen Zitronat, 2 Pfd. Butter, ½ Unze Muskatblüthe, die Schale von einer kleinen Zitrone, 8 Unzen Hefe. — Man macht zuerst von der Hefe und etwas lauwarmer Milch ein Hefenstück, läßt dasselbe in der Nähe des Ofens gut zugedeckt aufgehen, was eine halbe Stunde dauert. Dann giebt man die Butter, den Zukker, die Mandeln, Zitronenschale, Muskat und das nöthige Salz hinzu, gießt langsam laue Milch daran und knetet nun den Teig recht gut, derselbe muß fest sein und sich gut von den Händen lösen; erst dann schüttet man nach und nach die Rosinen dazu und arbeitet dieselben gut darunter. Dann läßt man den Teig ruhen und etwas aufgehen. Hierauf wird er getheilt, zu Stollen geformt und auf das bestrichene Papier gelegt, mit einem Zeichen, am Besten Blechzeichen, versehen und bei ziemlicher Hitze gebacken. Wenn die Stollen aus dem Ofen kommen, entfernt man schnell das Papier, bestreicht sie mit zerlassener Butter (auf 4 Stollen rechnet man ½ Pfund) und besiebt sie dick mit Zucker und Zimmet (auf 4 Stollen werden ¾ Pfund Zucker und zwei Drittel Unzen Zimmet gerechnet.) Wenn man die Stollen versenden will so müssen sie mindestens zwei Tage alt sein. Beim Aufbewahren schlage man sie in Tischtücher ein und lege sie in einen gut schließenden Kasten, damit sie nicht austrocknen.

Feine Rindsbrust. Die weichgesottene oder gedünstete Rindsbrust wird obenauf mit dicklich gehaltener Champignon-, Kapern- oder Sardellensauce überstrichen, in die Pfanne gelegt und mit feinen Semmelbröseln, die mit einem reichlichen Eßlöffel voll geriebenem Parmesankäse gemengt sind, bestreut. Nun beträufelt man dies mit heißer Butter, gibt davon auch unter den Braten und besiebt ihn neuerdings mit Parmesansemmelbröseln, die man mit Butter aus der Pfanne gut beitropft. So schiebt man es in die Röhre und brät es, indem man den Saft fleißig darüber schöpft, zu hellbrauner Kruste. Man tranchirt den Braten in gut fingerdicke Scheiben, legt diese, in die ursprüngliche Form der Fleischportion zusammengeschoben, auf die Schüssel, übergießt sie mit etwas von dem Bratensafte, garnirt mit ausgestochenen Petersilienerdäpfeln, gedünstetem Reis oder Makkaroni und servirt eine der Saucen, mit denen als Untergrund für die Semmelbröseln der Braten bestrichen wurde, noch in einer Sauceschale extra dazu.